

gegenwärtig gewesen," so ist dieß ein Entschuldigungsgrund, den ich wohl auch auf mich anwenden könnte. Aber der Zufall, dieser leidige Störenfried, der in Abwesenheit der Madame Amalie Winter jene Skizze in Weimars Album einschmuggelte, hatte seine arge Laune noch nicht geändert, und er versäumte es, dieselbe, während meiner Entfernung vom Druckorte, aus den Nachträgen wieder verschwinden zu lassen. **Eduard Boas.**

**Das Freischützsbuch.** Nächstens wird, nach einer Mittheilung im „Kometen“, ein neues interessantes Werk von unserm ehrwürdigen Dichterveteran Hofrath F. Kind (in Dresden) die Presse verlassen. Es wird den Titel: „das Freischützsbuch“ führen und nicht bloß den sorgfältig revidirten Originaltext des Operngedichts, sondern auch schätzbare Notizen über das Leben Kinds und seines Freundes, des Dichters Apel, Geschichtliches über die Freischützsfage bei verschiedenen Völkern und einige dreißig Briefe des Kapellmeisters Maria von Weber enthalten. Diese Briefe, die sich theils auf Weber's Kunstansichten überhaupt, theils auf die Entstehung der Freischützoper insbesondere beziehen, werden dem Buche ein vorzügliches Interesse sichern, indem sie dem Leser tiefe Blicke in das Poetenleben des großen Tonsetzers thun lassen.

**Fanny Elsler,** die in Amerika reich geworden, will, wie man sagt, in Berlin für den projectirten Ausbau des Mainzer Doms tanzen. Das Beispiel Liszt's wirkt.

**Alexander Burnes,** dessen Ermordung die Theilnahme aller europäischen Nationen in Anspruch genommen, war bei seinem Tode erst sechsunddreißig Jahre alt. Sein Urgroßvater war der Oheim des schottischen berühmten Dichters. Alexander Burnes machte sich schon in jungen Jahren geltend und seine Laufbahn würde ohne den Aufstand in Kabul gewiß eine sehr glänzende gewesen sein. Noch nicht dreißig Jahre alt, ließ er sein interessantes Reiseverl erscheinen, für dessen erste Auflage, von welcher in einem Tage 900 Exemplare abgesetzt wurden, er 20,000 Francs bekam. Nie hatte eine Reisebeschreibung solches Glück gemacht. Lord Ellenborough, der derzeitige Präsident des Board of Control, d. h. Minister für die asiatischen Angelegenheiten, bot ihm den Grad eines Obersten, den Titel eines Ritters des vereinigten Königreichs und einen diplomatischen Posten am persischen Hofe an. Burnes lehnte indessen seine Anerbietungen ab. Der Instinkt seines Genies sagte ihm, daß die Ufer des Indus bald der Schauplatz großer Ereignisse sein würden, unter denen er weit eher sein Glück machen könnte, als in den dunklen Intriguen am Hofe von Teheran. Sein Ehrgeiz, wie jeder kräftige Ehrgeiz, der die Zukunft vorempfindet, es weit bringen will, wußte zu warten. Wie mit prophetischer Hindeutung auf seinen Tod schließt er eine Stelle in einem Briefe an einen Freund. „Man sichert mir,“ sagt er, „für die Zukunft den Ministerposten am persischen Hofe zu, aber ich lache über Persien und seine Politik. Das ist Spas. Lieber will ich in untergeordnetem Range nach Cutch zurückkehren. Was ist mir ein Oberst- oder Rittertitel? Ich will höher hinaus und zum Ziel gelangen — oder sterben!“ Leider wurde ihm das letztere eher zu Theil, als er geahnt. Der einzig übriggebliebene seiner Brüder ist der Doctor James Burnes, der in Diensten der indischen Compagnie steht.

**Ein Götheverbesserer.** Wie willkürlich bisweilen Schauspieler mit Dichtern umgehen, bewies neulich zu wiederholten Malen der Darsteller des Kaisers Maximilian im „Söz von Berlichingen.“ Er sagte nämlich jedesmal in der Scene mit Weislingen und dem Bischof: „Strenge muß vorangehen, eh' Milde sich würdig zeigen kann;“ anstatt des Gegentheils: „Milde muß vorangehen, eh' Strenge sich würdig zeigen kann.“

**Eine Hochzeitreise.** In einer jener deutschen Kleinstädte, die um so krähwinkelartiger erscheinen, je größere Ansprüche sie erheben, verheirathete jüngst ein wohlhabender Schneidermeister seine Tochter an einen jungen Kaufmann, der sich eben erst etablirt hatte und seinen Labendiener, Buchhalter und Prinzipal in eigener Person vorstellte. Nach der Trauung und dem Gabelfrühstück wollte der junge Mann der Neuvermählten den Arm bieten, um sie in seine bescheidene Behausung zu führen, als der Schwiegervater sagte: „Der Wagen ist angespannt.“ — „Wozu das?“ meinte der Hochzeiter: „Wie zwei Schritte können wir zu Fuß heimgehen.“ — „Was heimgehen? Es ist dem guten Ton gemäß, daß Sie die Hochzeitreise unmittelbar von hier aus antreten. Ihr Nachtsack ist bereits in der Chaise.“ Der junge Mann wandte ein, er könne unmöglich sein Geschäft im Stiche lassen und durch das Schließen des Ladens die kaum gewonnene Kundschaft wieder verschrecken. Der starrköpfige Schwiegervater wollte auf keinen der vernünftigen Einwände hören, sondern sagte immer, er sei so reich, als der Hofrath K. und der Geheimrath Y., deren Töchter auch Hochzeitreisen gemacht hätten, gleich den vornehmsten Neuvermählten, und das Ende vom Lied war, daß der ehrsame Schneidermeister und seine theure Ehehälfte im Namen des Schwiegersohns die Reise mit der jungen Frau antraten und die Weinende drei Tage lang in der Welt umherschleppten, bevor sie dieselbe in die Arme des sehnenden Gatten zurückbrachten.

**Ein Zug aus dem chinesischen Leben.** Bei den Chinesen wird die Sitte, sich bei gewissen festlichen Gelegenheiten einander Geschenke zu machen (wie bei uns zur Weihnachtszeit), sehr in's Große getrieben. Der Jahresanfang nimmt besonders die Börsen der Chinesen sehr in Anspruch und stürzt minder Wohlhabende sogar in Schulden. Erhält Einer ein Amt, oder bewirbt er sich um ein solches, so muß er seinen Vorgesetzten Geschenke machen; dagegen empfängt er auch welche beim Antritt eines Amtes, und zwar in einer Summe Geldes. Diese Geldgeschenke heißen Fen-zsy, und diese werden, wie neulich das „Ausland“ erzählte, nicht nur den Beamten von ihren Untergebenen, sondern auch in bestimmten Fällen unter Bekannten gemacht. So z. B. am Tage eines Begräbnisses, einer Hochzeit, beim Empfang einer amtlichen Stelle ladet der Chinese seine sämtlichen Bekannten feierlich ein; sie erscheinen und händigen ihn, in seine Einladungskarte eingewickelt, eine Silberstange ein, deren Größe von dem Verhältnisse des Gastes zum Gastwirth abhängt. Der letztere dankt für das Fen-zsy mit den üblichen Redensarten, daß dieß ganz überflüssig sei, übergibt aber dabei das Packet einem besonders dazu aufgestellten vertrauten Menschen, welcher das Ueberbrachte wägt und in sein Buch einträgt, damit man alle Geschenke berechnen